

Zürich

Weg vom «Silo-Denken» in der Medizin

Gesundheit Am Universitätsspital Zürich betreuen Auszubildende der Medizin, Pflege und Physiotherapie gemeinsam Patienten. Das neue Ausbildungsmodell soll die Medizin umkrempeln.



Gemischtes Team: Pflegestudentin Janina Yildiz, Oberarzt Frank Peter Schäfer, Physiotherapiestudent Jan Leu, Medizinstudentinnen Mira Bittner und Isabel Zucal und Pflegestudentin Seline Zumsteg (von links im Uhrzeigersinn). Foto: Marc Dahinden

Katrin Oller

«Heute war für mich richtig streng», sagt Pflegestudentin Seline Zumsteg im kleinen Büro in der Unfallchirurgie des Universitätsspitals Zürich. Das Zimmer ist zugestellt mit sechs PCs, Laptops, einer Flipchart und grossen Plakaten. Zwei Pflegefachfrauen in Ausbildung, zwei Medizinstudentinnen und ein Physiotherapiestudent, ein Oberarzt und eine Pflegefachfrau sitzen im Kreis.

Sie habe zig Verbände gewechselt, sagt Zumsteg, Patienten bei der Körperpflege geholfen und Herrn H. ins Bad begleitet, der zwar selber humpeln könne, aber dennoch sehr langsam vorwärtskomme. «Morgen könnten wir einige der Verbände wechseln, um euch zu entlasten», schlägt Medizinstudentin Mira Bittner vor, die vis-à-vis sitzt. «Danke», sagt Zumsteg, «wenn ich mitten in der Arbeit stecke, kommt mir gar nicht in den Sinn, dass ich euch fragen könnte.»

Auszubildende managen Station

Angehende Ärztinnen, die die Pflege bei ihrer Arbeit unterstützen, ein Physiotherapiestudent, der beim Verbandswechsel assistiert, und Pflegefachfrauen in Ausbildung, die mit den Medizinstudentinnen zusammen den Patienten die Folgen einer Operation erklären. Das nennt sich interprofessionelle Zusammenarbeit und ist derzeit Realität in der Klinik für Traumatologie am Unispital. Die Auszubildenden betreuen im Team jeden Tag sechs Patientinnen und Patienten und managen damit eine Station in der Station.

«Das hier ist kein Jugend forscht am Patienten.»

Frank Peter Schäfer
Oberarzt und Fazilitator

Die Zürcher Interprofessionelle Ausbildungsstation (Zipas) ist ein wissenschaftlich begleitetes Grossprojekt, das sechs Institutionen gemeinsam entwickelt haben: Das Careum-Bildungszentrum, die Careum-Stiftung, die Medizinische Fakultät der Uni Zürich, das Unispital, das Zentrum

für Ausbildung im Gesundheitswesen (ZAG) sowie das Departement Gesundheit der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften (ZHAW) haben sich an schwedischen und deutschen Spitälern ein Beispiel genommen, wo zum Teil schon seit den 1990er-Jahren interprofessionell ausgebildet wird.

In Zürich wollte man nicht nur die Ausbildungsart übernehmen, sondern ein Konzept entwickeln, wie Zipas auch in anderen Spitälern angewendet werden kann, sagt Projektleiter Gert Ulrich. So haben die sechs Institutionen ein dickes Manual erarbeitet, das das pädagogische Konzept beschreibt, die nötige Infrastruktur, die Personalressourcen sowie die wissenschaftliche Evaluation. Im Herbst 2018 fand am Unispital das erste Zipas-Pilotprojekt statt. Seit vergangenem Oktober arbeiten nun sechs bis acht Studierende aus Medizin, Pflege und Physiotherapie während jeweils drei Wochen auf der Station in der Unfallchirurgie oder derjenigen in der Inneren Medizin.

Junge Leute sollen Verantwortung übernehmen

Eng begleitet werden die Studierenden von sogenannten Fazilitatoren aus ihren Fachbereichen. Mehrmals am Tag kommt Frank Peter Schäfer ins kleine Zipas-Büro in der Unfallchirurgie. Der Oberarzt ist Fazilitator der Medizinstudentinnen, beantwortet aber auch die Fragen von Pflegestudentin Seline Zumsteg zum Patienten, der bei einem Mountainbike-Unfall den Ellenbogen gebrochen hat.

Er müsse sich oft zurückhalten, sagt Schäfer. Denn die jun-

gen Leute sollen in der ersten Reihe stehen und Verantwortung übernehmen für ihre Handlungen. Damit die Studierenden die Probleme selbstständig lösen können und nicht überfordert sind, werden Zipas nur leichte und mittelschwere Fälle zugeteilt. «Dennoch wird jeder Entscheid, den die Studierenden fällen, von uns abgesegnet», sagt Schäfer. «Das hier ist kein «Jugend forscht» am Patienten.»

Die Patienten werden informiert über Zipas und anschliessend zu ihrer Zufriedenheit befragt. Diese sei hoch, sagt Projektleiter Ulrich. «Niemand wollte bisher aussteigen.»

Während andernorts Ärztinnen, die Pflege und die Therapeuten den Patienten immer wieder dieselben Fragen stellen müssen, geschieht dies auf Zipas nicht. Bei der Visite sind alle Berufsgruppen dabei, und anschliessend entscheiden alle zusammen über die weitere Behandlung. Dank mehrmaligem Austausch pro Tag lernen die Studierenden mit- und über einander und wissen Bescheid, was ihre Kolleginnen und Kollegen tun.

«Ich habe in den letzten zwei Wochen Zipas mehr gelernt als in den zwei Monaten davor als Unterassistentin auf einer normalen Station», sagt Medizinstudentin Mira Bittner. Durch den Austausch und das Miteinander wachse der Respekt und die Wertschätzung der Leistung der anderen, sagt Physiotherapiestudent Jan Leu. Zudem könne er mit den Medizinerinnen darüber diskutieren, ob die Teilbelastung eines Beins sinnvoll sei oder nicht: «Ich kann mitentscheiden und muss nicht einfach Verordnungen ausführen.»

Jan Leu war an diesem Tag erstmals in einem Operationssaal, als er mit der Pflegestudentin Janina Yildiz einen Patienten dort hin brachte. «Du bist etwas verloren herumgestanden», sagt Yildiz und lacht. «Aber ich verstehe ja auch nichts, wenn du Physiotherapeuten-Deutsch spricht.» Um daran zu arbeiten, gehen Leu und Yildiz nach der Besprechung zusammen zu einem Patienten, um ihm zu zeigen, wie er die Gehstöcke richtig gebraucht.

Als Businessmodell konzipiert

Künftig sollen möglichst viele Studierende während ihrer Ausbildung einige Wochen interprofessionell arbeiten. Im vergangenen Frühling hat in der Orthopädie in der Klinik Balgrist ein erstes Zipas-Pilotprojekt stattgefunden. Bald sollen weitere Lehr- und Partnerspitäler der Universität Zürich dazukommen.

Während das Projektteam sein Wissen derzeit noch unentgeltlich zur Verfügung stellt, sei Zipas möglicherweise längerfristig als Businessmodell konzipiert, sagt Gert Ulrich. Die Initianten erhoffen sich von Zipas einen Anstoss für einen Kulturwandel in der Medizin.

«Wer gelernt hat, Hürden abzubauen und aus dem Silo-Denken der Fachbereiche auszubrechen, wird dies auch nach der Ausbildung tun», sagt Ulrich. So könnte sich die ganze Gesundheitsversorgung verbessern. Beispielsweise könnten Patienten das Spital früher verlassen, weil Doppelspurigkeiten vermieden werden und sie typische Fragen nur noch einmal beantworten müssen.

Flexity-Tram ist auch für die Linie 3 zu lang

Verkehr Das neue Flexity-Tram ist nicht nur zu lang für die Linien 5, 6 und 9. Auch auf der Linie 3 kann es vorerst nicht eingesetzt werden. Die VBZ wollen deshalb eine zu kurze Haltestelle auf dieser Linie verlängern. Dies dürfte allerdings noch drei oder vier Jahre dauern.

Auf der Linie 3 nach Albisrieden ist die Haltestelle Hubertus zu kurz für das neue Flexity-Tram. Hält hier ein Tram, das länger als 40 Meter ist, wird es gefährlich, weil es in die Strasse hineinragt. Das neue Flexity ist jedoch 42,86 Meter lang – zehn Meter länger als ein männlicher Blauwal. Damit würde es die über 18 000 Fahrzeuge stören, die täglich an dieser Haltestelle durchfahren. Auch auf der Linie 3 werde deshalb weiterhin das Cobra-Tram eingesetzt, hiess es bei den VBZ auf Anfrage. Ziel sei es, auf die Jahre 2022/23 ein Ausbauprojekt anzustreben. Diese Pläne seien aber noch nicht konkret.

Dass das Flexity-Tram für einige Haltestellen zu lang ist, war den VBZ schon bei der Beschaffung bewusst. Längerfristig soll das Tram aber auf allen Linien fahren können. (sda)

Zürich bleibt eine Kulturstadt

Gemeinderat Zürich soll eine lebendige, vielfältige und dynamische Kulturstadt bleiben, hat sich Stadtpräsidentin Corine Mauch (SP) am Mittwochabend im Stadtparlament gewünscht. Sie stiess auf offene Ohren: Der Gemeinderat segnete 16 Beitragsgesuche für die Jahre 2020–2023 ab. Die Gesuche wurden von einem breiten politischen Spektrum getragen. Grundlegende Kritik gab es lediglich von SVP, Grünen und AL.

So störte sich die SVP daran, dass die Betriebsbeiträge an die Institutionen jährlich der Teuerung angepasst werden, und zwar nur nach oben. Das mache keinen Sinn angesichts der Pro-Kopf-Verschuldung von 12 500 Franken in der Stadt. Letztlich waren die Beiträge für Musik, Theater, Literatur, Film, ans Mühlerama und ans Tram-Museum unbestritten. Eine Diskussion entspann sich nur rund um die Zürcher Sängerknaben.

Die IG Frauen im Gemeinderat setzte sich im Stadtparlament mit einer Erklärung dafür ein, dass die Stadt das Frauenhaus Violetta kostendeckend finanziert. Auslöser für die Forderung ist die Kampagne «16 Tage gegen Gewalt an Frauen», die am 25. November startete und noch bis zum 10. Dezember, dem Tag der Menschenrechte, dauert. (sda)

ANZEIGE

Eine für alle

Jetzt abonnieren!
0848 805 521 • abo@zsz.ch • www.zsz.ch

Zürichsee-Zeitung